

Fränkische Predigtreihe "Was mich betrifft"
Mehr Ich als Wir
Gottesdienst in der Hugenottenkirche Erlangen
am 12. Februar 2023
Pfarrer Simon Froben, MailTo: bayreuth@reformiert.de

Lesung

Die Verschiedenheit der Menschen – die Vielfalt des „Ich“ und des „Wir“ – beschäftigt schon die Verfasser der ersten biblischen Geschichten. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel erklärt nicht nur die vorhandene Vielfalt der Sprachen und Kulturen. Sie wirft zugleich ein kritisches Licht auf ein „Wir“ der Menschen, das sich – „Gemeinsam-sind-wir-stark“ – an Gottes Stelle setzen will.

1. Mose 11,1-9 (Basisbibel)

Damals hatten alle Menschen nur eine einzige Sprache – mit ein und denselben Wörtern.

Sie brachen von Osten her auf und kamen zu einer Ebene im Land Schinar. Dort ließen sie sich nieder.

Sie sagten zueinander: »Kommt! Lasst uns Lehmziegel formen und brennen!« Die Lehmziegel wollten sie als Bausteine verwenden und Asphalt als Mörtel.

Dann sagten sie: »Los! Lasst uns eine Stadt mit einem Turm bauen! Seine Spitze soll in den Himmel ragen. Wir wollen uns einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen.«

Da kam der Herr vom Himmel herab. Er wollte sich die Stadt und den Turm ansehen, die die Menschen bauten.

Der Herr sagte: »Sie sind ein einziges Volk und sprechen alle dieselbe Sprache. Und das ist erst der Anfang! In Zukunft wird man sie nicht mehr aufhalten können. Sie werden tun, was sie wollen. Auf! Lasst uns hinabsteigen und ihre Sprache durcheinanderbringen! Dann wird keiner mehr den anderen verstehen.«

Der Herr zerstreute sie von dort über die ganze Erde. Da mussten sie es aufgeben, die Stadt weiterzubauen.

Deswegen nennt man sie Babel, das heißt: Durcheinander. Denn dort hat der Herr die Sprache der Menschen durcheinandergebracht. Und von dort hat sie der Herr über die ganze Erde zerstreut.

Predigt

Die Schriftstellerin Juli Zeh erzählt in ihren Büchern Geschichten von Leuten wie Dora: Dora ist geflohen. Aus dem umtriebigen Nest von Beziehungs-, Arbeits-, Großstadtleben in die Ruhe der Brandenburger Pampa. Vielleicht sollte ich statt „Ruhe“ besser „Leere“ sagen oder „Ödnis“. Oder auch - gut biblisch - „Wüste“: ein Ort der Umkehr. Es gibt so unterschiedliche Arten der

Ruhe, des Für-sich- oder Allein-Seins, der Einsamkeit.

Ganz einsam ist Dora allerdings nicht. Schon bald lernt sie die Handvoll Leute kennen, die man in Bracken kennen muss, unter ihnen Gottfried. Genannt Gote. Zur Begrüßung über den mannhohen Gartenzaun hinweg sagt er nur: „Angenehm. Ich bin hier der Dorf-Nazi“.

Und damit ist prägnant das Spannungsfeld beschrieben, das den Roman „Über Menschen“, aber auch andere Bücher von Juli Zeh ausmacht¹. In einfacher Erzählung seziert die Verfassungsrichterin eine der steilsten Bruchkanten unserer Gesellschaft. Es ist es nur ein Katzensprung und doch liegen Welten zwischen dem Leben in der pulsierenden Millionenstadt Berlin und den vergessenen, verlassenen, aufgegebenen Orten in der ostdeutschen Weite. Was ist da Leben, was ist Teilhabe, was ist Gemeinschaft in Berlin? Welche Bedeutung hat das Ich und welche das Wir? Was ist da Leben, was ist Teilhabe, was ist Gemeinschaft in der Prignitz? Welche Bedeutung hat das Ich und welche das Wir?

Mit ihren Büchern schafft Juli Zeh einen Ort des Dialogs. Sie gibt Einblick in eine Welt, die - egal von welcher Seite der Mauer aus wir schauen - nicht mehr die unsere ist oder es vielleicht auch nie war. Im überschaubaren Hinterhof des Lebens sind die vereinzelt Menschen aufeinander angewiesen. So üben die Protagonisten von Zehs Geschichten Dialoge des Zueinander-Kommens ohne sich selbst und die eigene Welt dabei aufgeben zu müssen. So könnte es sein, vom Ich zum Wir zu kommen und darin das Ich neu zu finden. So ist es vielleicht tatsächlich dann auch an Orten, wo man sich aufeinander einlassen und irgendwie verständigen muss, anstatt einander auf die weite Ferne geprägter Vorurteile medial zu bestaunen: "Schau an, es ist wieder Montag. Da protestieren sie wieder, die Querdenker und Coronaleugner und den Hitlergruß² hat auch einer gezeigt." "Schau an, da kleben sie wieder auf den Straßen und an Kunstwerken, die linken Zecken und Klimaaktivisten." "Schau an, da fordern die Gutbürger Tempo 100 auf den Autobahnen und besitzen doch selbst nur ein Fahrrad und alle 10 Minuten fährt der Bus für sie." "Schau an, da grillen sie ihre argentinischen Rindersteaks und Würstchen aus Massentierhaltung und trinken dazu ihr Dosenbier, die Wutbürger." Es ist erschreckend wie leicht sich der kleine unspektakuläre Brennpunkt, den Juli Zeh beschreibt, in dieser Weise weiterspinnen lässt. Unsere Gesellschaft ist in vielen Fragen tief gespalten und das eben nicht nur alle Jubeljahre, wenn am Wahlabend die Hochrechnungen zweistellige Ergebnisse für eine Partei verkünden, deren radikalen und gemeinwohlfeindlichen Provokationen die Sprach- und Denkräume unseres Miteinanders bis zum Zerreißen überdehnen.

Letztlich lebt jeder - und bitte auch: jede - auf seiner - und bitte auch: auf ihrer - kleinen Insel. Und auch wenn ich dieselbe Sprache spreche wie mein Nachbar, kann es sein, dass es viel einfacher ist, mit dem Syrer an der Dönerbude ein paar höfliche Worte zu wechseln oder vielleicht sogar zu fragen: "Und Du? Wie geht es Dir? Erzähl mal."

Das Auseinanderreißen der Gesellschaft ist nun wirklich nicht neu. Erinnern Sie sich oder fragen Sie mal die Leute, die die 1968er Jahre miterlebt haben. Oder Gorleben, Wackersdorf, Startbahn West. Da gibt es Themen, Generationskonflikte, unterschiedliche Erfahrungen, die zu Spaltungen führen. Neu ist, wie sehr wir uns daran gewöhnt haben, unsere Gesellschaft verinselt in Kleinparzellen zu denken und wie viele Menschen - und vielleicht ja auch ich selbst - es sich im eigenen Saft bequem gemacht haben. Was interessieren mich schon die anderen?

¹ Juli Zeh, Über Menschen, München 2021 oder auch Juli Zeh, Unterleuten, München 2016

² Vgl. Nordbayerischen Kurier vom 25. Januar 2023.

Ich brauche sie nicht. Darüber können auch singuläre Fußballsommermärchen oder "Wir sind Papst"-Euphorien nicht hinwegtäuschen. Ich habe mich an diese Verinselung gewöhnt, genauso wie ich mich daran gewöhnt habe, dass meine Kinder anders als früher dann irgendwann nicht nur aus dem Haus, sondern in ganz andere Städte ziehen oder schon gezogen sind und spätestens da beginne ich zu ahnen, dass es gar nicht so lustig sein wird, später dann, wenn Frau Müller vom Nebentisch mir wieder das Gebiss geklaut hat³. Am liebsten würde ich diese letzte Parzellierung unserer Gesellschaft ja ganz umgehen. Doch bis dahin suche ich der Stadt Bestes nur, wenn ich mit meiner kleinen Welt und Umwelt im Frieden bin und es mir selbst so gut geht, dass ich auch etwas abzugeben habe. Dieses Wort "*Suchet der Stadt Bestes*" stammt aus der Bibel, vom Propheten Jeremia. Es lohnt sich, einen kurzen Blick darauf zu werfen: Jeremia schreibt aus Jerusalem an die Menschen, die im Exil, in der Fremde by the rivers of babylon leben müssen. Für diese Menschen war der Glaube selbst zu einem Identitätsmerkmal geworden, in deutlicher Abgrenzung zum Götzendienst der Babylonier. Umso erstaunlicher ist es, was Jeremia nun schreibt (*Jer 29,4-7*): "*Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern*". In unsere heutige Sprache übersetzt heißt das nichts anderes als: Schottet Euch nicht ab! Macht Euch mit denen in Babylon, mit denen aus dem Sündenpfehl, macht Euch mit denen jenseits Eurer Gartenmauern gemein. Integriert Euch! Suchet der Stadt Bestes! Und ganz genau genommen steht im Hebräischen Text gar nichts vom "Guten" oder "Besten", wie Luther es übersetzt hat. Jeremia benutzt hier das Wort "shalom", das doch so viel mehr ist als unser deutsches Wort "Frieden". "Shalom" meint soziale Gerechtigkeit. Die Augenhöhe mit allen. Jeder muss um seine Identität wissen, aber es soll keine Mauern geben, die den Blick begrenzen. Keine Gräben, die den Weg zueinander versperren. "Suchet der Stadt Bestes!" Oder anders gesagt: Mehr Wir als Ich!

Wenn das immer so einfach wäre!

Schauen wir nur auf die Kirche: Zwei soziologische Studien haben in den letzten Jahren aufgezeigt, wie schwierig es für die Kirche ist, die vielfach selbsterbauten Mauern, die Mauern der eigenen Identität zu durchbrechen: Vor fast 20 Jahren waren es zunächst Studien des Heidelberger Sinus-Instituts, die die Gesellschaft in zehn sogenannte Sinus-Milieus aufgeteilt hat⁴. Sie können sich die Gesellschaft vorstellen wie ein großes Bild, in dem 10 verschiedenfarbige Inseln - die Milieus - nebeneinander liegen, an den Grenzen leicht überlappend miteinander verbunden. Es gibt auch Gemengelagen. Jeder Mensch wird sich von seinem Lebensstil, seiner oder ihrer Mentalität irgendwo als kleiner Punkt auf diesem Bild einordnen können. Das Gesamtbild ist unsere Gesellschaft. Das Bemerkenswerte nun war - und vor 20 Jahren war das ein erster "Hallo wach"-Effekt -, dass die Kirche tatsächlich nur Menschen in maximal vier dieser zehn Milieus erreicht: Die Traditionsorientierten, das konservativ-etablierte Milieu sowie Teile der bürgerlichen Mitte und Teile des sozial-ökologischen Milieus. Und Punkt.

³ Angelehnt an einen Buchtitel über das Leben einer Altenpflegerin: Stefanie Mann, Die Frau Müller hat mir schon wieder die Zähne geklaut!, München 2015.

⁴ Vgl. <https://www.evangelisch.de/themen/sinus-milieus> und bereits das MDG-Milieuhandbuch. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005; ein Überblick zur Milieuforschung findet sich unter <https://www.bibelwissenschaft.de/wirelex/das-wissenschaftlich-religionspaedagogische-lexikon/wirelex/sachwort/anzeigen/details/milieu-und-religion/ch/091c355917ad9c4b9d87ad7f911bc058/#h4>

Mehr nicht.

Ganz schön wenig für eine Kirche, die unabhängig von der Konfession doch den Anspruch hat und haben muss, Kirche für alle zu sein. War da nicht irgendwo die Rede vom christlichen Abendland? Ach ja, die Protestanten hatten den Anspruch ja aufgegeben, als Kirche das eine umfassende Heilsinstitut, das WIR für alle zu sein, und stattdessen das ICH betont. War das nicht die große Erkenntnis, die Martin Luther den Römerbrief neu verstehen ließ?: Die Gerechtigkeit vor Gott sola fide - allein aus Glauben. Dem Glauben, der aber doch jedem Menschen nur je und je neu von Gott geschenkt werden kann. D.h., Glauben ist doch etwas zutiefst Individuelles und Persönliches! Also mehr ICH als WIR? Nun wollten weder Luther noch Zwingli noch Calvin oder wie die Vordenker der Kirche der Freiheit alle hießen, diese Kirche zum Ich auflösen. Im Gegenteil, sie haben der Kirche neue Vielfalt und Wege, ein neues Wir gegeben und Kirche in vielerlei Hinsicht auch neu gegründet auf dem Fundament Jesus Christus. Aber es ist natürlich schon so, dass der individuelle Glaube im Protestantismus weitaus stärker betont ist als in der katholischen Kirche.

Aus soziologischer Sicht spielt das aber keine allzu große Rolle wie eine zweite Studie zeigt. Das Freiburger Institut für Generationenverträge prognostizierte vor knapp vier Jahren für beide Konfessionen bis 2060 eine Halbierung der Kirchenmitgliederzahl⁵. Suchet der Stadt Bestes - mehr Wir als Ich! Ja wenn das so einfach wäre, wo Christus mit Christel immer öfter allein zu Haus bleibt.

Wie soll es denn aussehen, das Konzept, mit dem Kirche die selbsterbauten Mauern stürmt? Mit welcher Fanfare sollen die Atome der Gesellschaft denn wieder zusammengerufen werden? Ist es nicht schlichtweg eine Überforderung, allen Menschen auf der Vielzahl ihrer frei gewählten Wege folgen zu wollen? Oder kann es umgekehrt wirklich das Ziel sein, die Menschen wieder einzufangen aus der Vielfalt und Verschiedenheit ihrer Lebensmöglichkeiten zu einer Kirche, in eine Kirche, um sie gleichsam wieder einzusperren hinter genormten Kirchenmauern wie im Mittelalter so als wäre die erlösende Kraft des Glaubens zur Freiheit nie entdeckt worden?

Es mutet an wie ein Treppenwitz der Geschichte, dass der christliche Glaube, der so entscheidende Impulse für das Miteinander von Ich und Wir gegeben hat, der die freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsformen so nachhaltig mitgeprägt und der die Frage der Gerechtigkeit und des Friedens in Stadt und Land und Welt immer wachgehalten hat, [dass eben dieser christliche Glaube] nun ausgedient haben soll. Ist das vielbeschworene Wir der Kirche letztlich auch nur eine weitere milieutypische Blase in einer Gesellschaft von Ich-AGs? *"Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker"*, das sagt sich schön, doch schon der sog. Taufbefehl formuliert im Plural - *"Gehet hin..."* - und setzt also ein Wir voraus, das sehr fraglich scheinen muss, wenn Glaube jedermanns Privatsache ist. Wer ist das Wir der Kirche, das Wir der Gemeinde, das Wir des Glaubens - in all seiner Vielfalt? Was macht uns aus in einer Zeit, in der die Begegnungsorte von Ich und Du zum Wir untergehen im Strudel von gesellschaftlicher Entfremdung, Schul-, Arbeits- und Freizeitstress, von Selbstfindung und in den letzten Jahren zudem in den besonderen Herausforderungen einer Pandemie, in der das Wir zur Gefahr geworden ist?

Welche Bedeutung hat der Glaube in unserer Zeit? Hierzu die Kurzpredigt eines noch recht jungen Kollegen:

⁵ <https://www.ekd.de/kirche-im-umbruch-projektion-2060-45516.htm>

Liebe Gemeinde,

unser Glaube ist ein persönliches und individuelles Gut. Jeder von uns hat seine eigene Vorstellung davon, was Glaube bedeutet und wie wir ihn ausdrücken. Es ist wichtig zu erkennen, dass jeder von uns seinen eigenen Weg des Glaubens hat und dass dieser Weg für jeden von uns unterschiedlich sein kann. Niemand kann uns sagen, wie wir glauben sollen oder uns dazu zwingen, an bestimmte Dinge zu glauben.

Es ist auch wichtig, dass wir akzeptieren, dass andere Menschen ihren eigenen Weg des Glaubens haben und dass dieser Weg möglicherweise von unserem abweicht. Wir sollten uns gegenseitig respektieren und akzeptieren, auch wenn wir unterschiedliche Ansichten haben.

Außerdem gibt uns der individuelle Glaube die Möglichkeit, uns selbst und unsere Mitmenschen mit Liebe und Mitgefühl zu betrachten. Der Glaube an Gott erinnert uns daran, dass wir alle Kinder Gottes sind und dass jeder von uns wertvoll und geliebt ist. Diese Einstellung hilft uns, unsere Mitmenschen mit Respekt und Verständnis zu behandeln, unabhängig von ihrer Herkunft, Hautfarbe oder Religion.

In unserem täglichen Leben kann unser Glaube uns Kraft und Trost geben, besonders in schwierigen Zeiten. Lassen Sie uns also daran erinnern, dass der Glaube etwas Persönliches und Individuelles ist und dass jeder von uns seinen eigenen Weg hat. Lasst uns gegenseitig akzeptieren und respektieren, und lasst uns unseren Glauben als Quelle der Kraft und des Trostes in unserem täglichen Leben nutzen. Amen.

Liebe Gemeinde!

Der Kollege, von dem dieser Aufruf zur Einheit in versöhnter Vielfalt stammt, ist ein Computer. Genauer gesagt ist es das Programm ChatGPT, der Prototyp eines Chatroboters, der seit Ende letzten Jahres ganz einfach über das Internet genutzt werden kann. Zur Vorbereitung dieser Predigt habe ich den Chatbot mit der Aufgabe "Schreibe eine kurze Predigt über den individuellen Glauben" gefüttert. Keine 20 Sekunden später war die gerade gehörte Predigt fertig, ich konnte dabei zusehen, wie Wort für Wort auf dem Bildschirm erschien. Das hatte schon fast etwas Menschliches, als würde der Computer nachdenken, bevor er schreibt.

Ist das nun faszinierend oder eher erschreckend?

Meine Konfis würden mich wohl loben ob der Prägnanz und Kürze. Aber eine Predigt vom Computer? Genauer gesagt natürlich nicht vom Computer. Der hat nur die vielen Millionen Daten, die einzelne Menschen wie ich selbst ihm eingegeben haben, zu etwas verbunden, was auf die Suchanfrage passt. Diese digitale Vernetzung, die Hochleistungsrechner heute in Echtzeit schaffen, ist das neue Wir. Es begegnet uns bei jedem Blick ins Internet, ins Handy und im Supermarkt an der Kasse. Ob wir wollen oder nicht. Diesem Wir kann sich niemand entziehen.

Braucht es da überhaupt noch Kirche? Braucht es da überhaupt noch Pfarrerinnen und Pfarrer?

Die Antwort ist einfach und klar: Ja! Es braucht mehr denn je Kirche und Gemeinde!

Es braucht Menschen, die Gottes Botschaft vom Ich zum Wir, die in Jesu Geschichte bis in seinen Tod hinein so radikal vor Augen steht, verkünden und hören.

Es braucht Menschen, die in echt miteinander reden und in Austausch kommen, über ihr Leben, ihre Erfahrungen, ihren Glauben und dabei immer über alle möglichen Grenzen hinweg.

Es braucht Menschen, die erfüllt sind von der Sehnsucht nach einem Wir, das auf Augenhöhe,

in Gerechtigkeit, auf der Suche nach Frieden gestaltet wird und das erfüllt ist von der Hoffnung, dass Gott mich nicht nur zu einem selbstbestimmten Ich befreit hat, sondern mich genauso zum Miteinander, zur Teilhabe, zur Verantwortung, zum Wir (als Gemeinde und zum Frieden der Stadt) gerufen hat.

Es braucht Menschen, die sich von Gott als Gemeinde versammeln, schützen und erhalten lassen wollen und die bereit sind, dieser Gemeinde auch aktiv mit anzugehören - das beginnt ja schon damit, dass sie heute hier sind - und diese als Kirche Jesu Christi auch selbst mitzugestalten. Mitzudenken, mitzureden, mitanzupacken.

Es braucht - das ist die große Anforderung unserer Zeit - vor allem Menschen, die die Gemeinde zu einem Ort der Begegnung werden lassen. Ein Ort, an dem Menschen mit ihren so unterschiedlichen Erfahrungen zusammenkommen können, wahrgenommen werden, sich austauschen können. Ein Ort ohne Grenzen, ohne Vorbehalte, ohne Vorurteile.

Ein Ort, der auch gesellschaftlich wieder wirken und ausstrahlen kann: Vom Ich zum Wir. Weil alles wirkliche Leben Begegnung ist, denn "Wenn wir aufhören uns zu begegnen, ist es, als hörten wir auf zu atmen.", wie der große Vordenker der Beziehung von Ich und Du, Martin Buber, formulierte. Wir brauchen das Gegenüber. Und wir brauchen die Verschiedenheit des Anderen und gerade in unserer Zeit brauchen wir Orte, an denen diese Verschiedenheiten auch ausgehalten und in Austausch gebracht werden können.

Gerade in unserer Zeit? Ja und Nein: Das biblische Menschenbild geht von der Freiheit und Verschiedenheit des Menschen aus. Der biblische Glaube ist vom Beginnen an ein Glauben, der sich in der verwirrenden Vielfalt der Völker und Sprachen, aber auch der Kulturen, Erfahrungen, Meinungen und nicht zuletzt auch gegenüber der Selbstüberhebung der Menschen zum "nur noch Ich" zu bewähren hat und sich bewährt. *"Lasst uns herniederfahren und ihre Sprache verwirren."* Es ist eine der ersten Stellen der Bibel, an denen erkennbar wird, wie leicht und humorvoll Glaube sein kann: Die Menschen bauen einen Turm bis zum Himmel und Gott muss erst einmal herniederfahren um nachzuschauen. *"Lasst uns"* heißt es dann auch hier im Plural. Dem sich zum Ich verabsolutierenden Wir der Menschen setzt Gott schon hier ein Ich entgegen, das zum Wir geworden ist.

So suchet der Stadt, dem Land, der Welt Bestes. (*Jeremia 29,7*)

Selig sind, die Frieden stiften, die selbst am Frieden, an der Gerechtigkeit, am Miteinander arbeiten. (*Matthäus 5,9*)

Das ist unser Auftrag.

Als Kirche.

Als Gemeinde.

Als Einzelner.

Vom Ich zum Wir.

Amen!